

*Dinapal, der Templer und die grüne Hölle Czuhls*

*von Ursus Piscis*

*Eine CAERA-Kurzgeschichte für den  
Communitykalender 2014*

„Edler Dinapal, ich bitte Euch, erzählt mir über Eure Abenteuer! Es heißt, dass Ihr ein großer Held seid, der ferne Länder bereiste und schrecklichen Gefahren trotzte! Sogar in den schrecklichen Dschungel von Czuhl sollt Ihr Euch im Dienst unserer Herrin begeben haben!“ Aufgeregt rutschte ein blond gelockter Jüngling namens Pepnak auf seinem Sessel hin und her. Dabei musterte er sein Gegenüber, einen alten Mann mit schlohweißem Haar, aufmerksam: Obwohl der alte Templer, den alle in der Ordensburg nur ehrfurchtsvoll „Meister Dinapal“ nannten, bereits weit über sechzig Sommer gesehen haben mochte, war er noch sehnig und schlank. Er lehnte gemütlich im bequemsten Stuhl des gesamten Speisesaals und nahm einen tiefen Zug aus seiner Pfeife. Gekleidet war er in eine edle Robe aus weißem Brokat, die mit goldenen Sonnensymbolen bestickt war. An seiner Seite hing ein mächtiges Schwert in einer reich verzierten Scheide. Blaugraue Augen blitzten aus seinem faltigen, narbigen Gesicht, während ein feines Lächeln seine Mundwinkel umspielte.

Als er dem Jungen antwortete, musste er ein wenig seine Stimme erheben, um den getragenen Chorgesang zu übertönen, der aus der nahe gelegenen Burgkapelle erschallte: „Hast du wirklich soviel Zeit, junger Knappe, dass du den Geschichten eines alten Mannes lauschen willst? Meine Zeit ist lange vorüber, meine Taten sind fast schon vergessen.“ „Aber trotzdem nennen Euch alle Meister und grüßen Euch voll Ehrerbietung“, wandte Pepnak ein und bat mit flehendem Blick: „Bitte, bitte nur eine Geschichte, dann will ich Euch auch nicht mehr belästigen.“ „Also gut“, schmunzelte Dinapal und stärkte sich mit einem Schluck aus seinem Weinkelch, „eine Geschichte werde ich dir erzählen. Aber du musst Geduld haben, denn es ist eine lange Geschichte. Sie handelt von meiner Reise in den Dschungel von Czuhl und dem Grauen, das mir dort widerfuhr.“ Begeistert nickte der Knappe, dessen Wangen sich vor Aufregung gerötet hatten, seine Zustimmung.

Der alte Templer nahm einen weiteren Schluck Wein und schloss die Augen, um sich besser zu besinnen. Mit einem tiefen Seufzer begann er zu erzählen: „Vor vielen Jahren wurde ich vom damaligen Großmeister unseres Ordens beauftragt, einen Priester namens Terepris aus Cellbrick nach Nieheim und von dort weiter nach Czuhl zu begleiten. Unser Glaubensbruder war auf der Suche nach einem geweihten Artefakt, das mit seinem letzten Träger im Dschungel verschwunden war. Unsere Reise führte uns zunächst durch die Dürremark und die Kronenmark, dann durch das heiße Umbarla-Becken mit seinen wilden Barbarenstämmen und schließlich über den Sandigen Pass am Trollgrat mit seinen blutrünstigen Bewohnern und den tückischen Fiebersümpfen vorbei in die verruchte Stadt. Schwer bewaffnet und gut gerüstet wie wir waren, wagten es die „Dunklen Geier“ nicht, Hand an uns zu legen ...“ „Wer sind die „Dunklen Geier“ von Nieheim, Meister?“ unterbrach Pepnak den Redefluss Dinapals und blickte ihn fragend an. Dieser runzelte kurz unwillig die Stirn wegen der Unterbrechung, dann räusperte er sich und fuhr fort: „Nun ... die „Dunklen Geier“ sind grausame Sklavenjäger, die auf ganz Caera Jagd nach wehrlosen Opfern machen, um sie ihren finsternen Gebietern, den Mumienfürsten von Shan'Zasar, zu überbringen. Jedenfalls versuchten sie erst gar nicht, unserer habhaft zu werden. In Nieheim schien es noch so, als würde Helia ihre Hand schützend über uns halten, denn wie durch ihre göttliche Fügung fanden wir rasch Anschluss an einen zasarischen Alchemisten mit dem Namen Telis Cham, der im Auftrag der Vestracher Handelsgilde einen gut ausgerüsteten Erkundungstrupp unter schwerer Bedeckung in den Dschungel führen wollte. So konnten wir bereits einige Tage später aufbrechen und befanden uns nach einigen Stunden in den nordwestlichen Ausläufern dieses riesigen Dschungelgebiets ... für den Rest meines Lebens werde ich diesen Augenblick nicht vergessen, als wir in den Schatten der riesigen Bäume traten ... nach wenigen Schritten herrschte um uns bereits nur mehr ein eigentümliches Zwielflicht. In der schwülen, warmen Luft fielen uns in unseren Rüstungen bald alle Bewegungen schwer, obwohl Chams Träger für uns mit ihren großen Haumessern einen Weg durch das undurchdringliche Dickicht bahnten.

*Rasch rann uns der Schweiß in Strömen hinab. Riesige Schwärme von Mücken umschwirrten uns und wurden nur von einer stinkenden Essenz, mit der wir auf Anraten des Alchemisten alle bloßen Hautstellen eingerieben hatten, davon abgehalten, über uns her zu fallen. Die feuchte Luft hing schwer zwischen den gewaltigen Baumstämmen und roch ein wenig modrig, aber auch nach Erde, Moos und Pilzen ... und ich hatte noch nie zuvor einen dermaßen lauten Wald erlebt, bei Helia!“*

*„Was meint Ihr mit einem lauten Wald?“ fragte der Knappe erstaunt und schenkte dem Templer dienstbeflissen Wein nach. „Nun ... erinnere dich einmal daran, wie es manchmal in unseren Wäldern zur Brunftzeit vom Röhren der Hirsche hallt ... und dann stell dir vor, dass es doppelt so laut ist. Das Gekreisch der Affen vereinigt sich mit dem Gezwitscher der Vögel, dem Surren und Summen von Mücken und Käfern zu einem Missklang, der ständig die Luft erfüllt. Selbst in der Nacht herrscht selten Stille – und wenn, dann ist es kein gutes Zeichen!“ Als der alte Templer seine Kehle mit einem Schluck Wein befeuchtete, nützte Pepnak die günstige Gelegenheit und fragte: „Sagt, Meister ... um welches Artefakt ging es denn eigentlich bei Eurer Suche?“*

*„Ha, richtig! Das habe ich dir ja noch gar nicht gesagt“, antwortete Dinapal und schien für einen Augenblick zu überlegen, wie viel er dem Knaben verraten sollte. Schließlich zuckte er mit den Achseln und erzählte weiter: „Du hast sicher schon einmal von den Artefakten des Lichts gehört, die Helia selbst an geheimen Orten verborgen haben soll, damit sie einst von würdigen Träger erlangt werden sollten. Nun, eines der Artefakte, nämlich der Ring der Weisen des Lichts, war einige Zeit vor unserer Reise von einem Oberpriester namens Terbor Pirese geborgen worden. Mittels dieses Rings konnte er einen Pegasus, ein geflügeltes Pferd, herbei rufen. Auf diesem machte er sich auf die Suche nach den weiteren Artefakten. Das Letzte, was der damalige Cellbricker Erzpriester von ihm hörte, war, dass er sich ausgerechnet im Dschungel von Czuhl auf die Suche machen wollte. Und nein – bitte frage mich nicht nach dem Grund. Ich sollte ihn selbst nie erfahren. Jedenfalls sollten Bruder Terepris und ich nach seinem Verbleib forschen ... eigentlich ein Auftrag, wie in einem Heuhaufen nach einer Nadel zu suchen ... aber jung und tatendurstig, wie wir waren, betrachteten wir ihn als Beweis für unsere Hingabe an den Glauben an unsere Herrin ...“*

*Nachdenklich verstummte Dinapal und starrte gedankenverloren aus dem großen Glasfenster in die Ferne, in der sich das dunkle Grün des Königswalds abzeichnete. Erst als sich Pepnak durch ein zaghaftes Hüsteln bemerkbar machte, schüttelte der alte Mann den Kopf und klopfte seine erkaltete Pfeife aus. Dann räusperte sich und fuhr fort: „Wo war ich eben ... ah ja, der Grund für unsere Reise. Jedenfalls sollten wir versuchen, Vater Terbor zu finden und, wenn möglich, zurück zu bringen. Andernfalls ... nun, sollten wir zumindest das Artefakt bergen. Mit diesem Ziel vor Augen kämpften wir uns zehn Tage durch das Dickicht des Dschungels. Dabei hielten wir uns eher in den äußeren Gebieten auf und umrundeten die Bucht von Ardell. Dank der Heilkünste und der Zauberkräfte von Bruder Terepris verloren wir trotz Raubkatzen, Giftschlangen und riesenhaften Stechmücken keinen einzigen Mann. Während der Alchemist mit dem Verlauf unserer Erkundungsreise hoch zufrieden war – konnte er doch allerlei seltene Pflanzen und Tiere sammeln – sank angesichts des riesigen, unüberschaubaren Gebiets zusehends unsere Zuversicht, jemals ein Zeichen des verschollenen Priesters zu entdecken. Als wir schließlich den Valn nahe seiner Mündung in das Sternenmeer überqueren wollten, wurden auch noch zwei Träger von einem Schwarm Blutfische getötet, den wir in dem trüben Wasser nicht entdeckt hatten ... ich sehe heute noch vor mir, wie sie innerhalb weniger Herzschläge bis auf die Knochen abgenagt wurden ... aber endlich erreichten wir Campilona. Der von Helia und allen guten Göttern verlassene und verderbte Sündenpfuhl erschien uns nach den Gefahren und Anstrengungen des Dschungels als sicherer Zufluchtsort ... obwohl es in Wahrheit ein elendes Nest voll betrunkenen Seeräuber, gieriger Huren, verzweifelter Goldsucher, Bettlern und Krüppeln war.“*

Angewidert verzog Pepnak das Gesicht und meinte: „Wie abscheulich! Musstest Ihr Euch denn lange an diesem widerwärtigen Ort aufhalten?“ Dinapal wiegte nachdenklich seine Kopf hin und her, bevor er antwortete: „Hm ... das kann ich dir gar nicht mehr genau sagen. Ich schätze, dass es ungefähr zwei Wochen dauerte, bis der Alchemist seine Funde verarbeitet hatte und wieder reisefertig war. In dieser Zeit stellten Bruder Terepris und ich in jeder noch so verkommenen Kaschemme der kleinen Hafenstadt Nachforschungen über den Verbleib des Oberpriesters an. Leider waren unsere Bemühungen nicht von Erfolg gekrönt ... wir erfuhren nur wilde Gerüchte über verborgene, überwucherte Ruinenstädte tief im Dschungel, in denen reiche Schätze warten sollten, über die grausamen Eingeborenen und über gefährliche Ungeheuer, die im Dschungel auf Beute lauerten. Doch schließlich ging es doch weiter. Nachdem Telis Cham alle Geschäfte endlich abgewickelt hatten, verließen wir Campilona mit zusätzlicher Verstärkung durch Träger und Söldner in südöstlicher Richtung. Auf Wunsch des Alchemisten hielten wir auf das sogenannte „Schlingental“ zu, da er gehört hatte, dass dort besonders seltene Pflanzen wachsen sollten. Das war allerdings eine falsche Entscheidung, die sich folgenscher auswirken sollte ...“

Aufgeregt unterbrach ihn der junge Knappe und fragte: „Warum, Meister? Was geschah denn in diesem Tal?“ „Gemach, gemacht, mein Junge“, erwiderte der Templer und stärkte sich mit einem Schluck Wein. Dann erzählte er weiter: „Nun, nach etwa zwei oder drei Tagen mühseliger Wanderung über morastigen Boden und durch dichtes Unterholz erreichten wir schließlich einen tiefen Talkessel, dessen Wände steil abfielen. Der Abstieg gestaltete sich auf dem rutschigen Boden äußerst schwierig und zog sich über Stunden. Dabei kamen wir an einigen Pfählen aus schwarzem Holz vorbei, die mit Schnitzereien verziert und mit Schädeln und Gebeinen behängt waren. Auf unsere Frage zuckte der Anführer der Träger nur mit den Schultern und knurrte etwas von abergläubischen Eingeborenen.“

Schließlich erreichten wir die Talsohle, wo wir zwischen fremdartigen Riesebäumen unser Lager aufschlugen ... ich kann mich noch gut erinnern, dass am Abend ein heftiges Gewitter niederging ... grelle Blitze zuckten über den dämmerigen Himmel, der sich Unheil verkündend rötlich verfärbt hatte, schwere Donnerschläge ließen den Boden erzittern und ein sintflutartiger Regen prasselte herab. Mit Einbruch der Nacht verzog sich das Unwetter jedoch ebenso rasch, wie es gekommen war. Völlig erschöpft verkrochen wir uns an halbwegs trockenen Stellen und fielen in einen tiefen Schlaf. Mitten in der Nacht jedoch wurden wir durch laute Schreie geweckt. In der Dunkelheit dauerte es erst etwas, bis Bruder Terepris und ich überhaupt erfassten, was geschehen war: Offensichtlich waren einige Träger und Söldner von heimtückischen Schlinglianen erfasst worden, die versuchten, sie in tiefe Erdlöcher zu ziehen, in denen Fleisch fressende Riesenblüten wuchsen.

Während wir krampfhaft versuchten, die Gefesselten zu befreien, setzte plötzlich ein dumpfes Trommeln ein, das von den Hügelkuppen ringsum den Talkessel zu kommen schien ... wenig später schossen die ersten Pfeile aus dem Unterholz. Dann stürmten die Schwarzmänner unter wildem Kriegsgeheul heran ... kleine, aber zähe und wenige Männer, deren Haut genauso dunkel war wie ihre Seelen ... ein heftiger Kampf entbrannte, wobei wir stets auch noch auf die umher schlängelnden Lianen achten mussten. Als die Czuhl im Morgengrauen von uns abließen, musste ich feststellen, dass mehr als die Hälfte der Männer getötet oder verschleppt worden waren. Unglücklicherweise befand sich unter den Verschleppten neben dem Alchemisten auch Bruder Terepris ...“

„Erzählt mir mehr über diese ... Schwarzmänner, Meister!“, bat der Jüngling mit vor Aufregung zitternder Stimme. Dinapal antwortete ernst: „Nun, so werden die dunkelhäutigen Eingeborenen Czuhls genannt. Sie leben in Stammesdörfern, die tief im Dschungel verborgen sind. Sie sind heimtückische und grausame Jäger, die dunklen Götzen huldigen, wie wir wenig später feststellen sollten ...“

*Gefangen in seinen Erinnerungen verstummte er kurz, dann seufzte er und setzte fort: „Wie auch immer, nach ihrem Angriff weigerten sich die wenigen verbliebenen Söldner und Träger, von denen einige auch noch verletzt worden waren, tiefer in den Dschungel vorzudringen. Es erklärten sich nur der Anführer der Söldner, ein alter Wyndländer Haudegen namens Lendsör sowie ein Jäger namens Ägrej, in dessen Adern das heiße Blut der Umbaren floss, dazu bereit, mich auf der Suche nach den Verschleppten zu begleiten. Während mich die Sorge um das Wohlergehen meines Glaubensbruders vorantrieb, war es bei den beiden anderen wohl schlicht und einfach pure Goldgier, da sie sich nach unserer Rückkehr ein hohe Belohnung für das Zurückbringen des Alchemisten von seinem Vestracher Auftraggebern erwarteten. Rasch packten wir das Notwendigste in drei Rucksäcke und verabschiedeten uns von den anderen. Dank Ägrejs Fähigkeiten als Fährtsucher gelang es uns tatsächlich, die Verfolgung der Czuhls aufzunehmen. Da sie mehrere Gefangene mit sich führten, kamen sie eben nicht ganz spurlos voran. Trotzdem bewegten sie sich sehr rasch durch den ihnen vertrauten Urwald, sodass es uns nicht gelang, sie im Verlauf der nächsten zwei Tage einzuholen. Schließlich erreichten wir die steilen, kahlen Abhänge einer Bergkette, durch deren schmale Täler ein heftiger, warmer Wind heulte. Das Geheul war so laut, dass es entfernt an gequälte Schreie erinnerte ... so, als würden die Berge selbst gemartert werden. Einen ganzen Tag wanderten wir durch die, trotz des Windes, eigenartig stickige Luft in den engen, gewundenen Schluchten, bis sich vor uns schließlich der Blick auf einen großen Talkessel auftat. Zu unserem Erstaunen ragten einige hohe, steinerne Türme aus dem dichten, grünen Blätterdach alter Bäume. Während Ägrej nach weiteren Spuren suchte, erzählte mir Lendsör, dass er schon öfters Gerüchte über einen Schlangenkult gehört habe, der inmitten der „Schreienden Berge“ in Steintürmen sein Unwesen trieben würde. Es dauerte einige Zeit, bis unser Jäger herausgefunden hatte, auf welchen der Türme die Verfolgten zugehalten hatten. Während wir warteten, schien es mir, dass in der Ferne geflügelte Schlangen ihre Kreise über den Himmel zogen, der sich im Licht der untergehenden Sonne rötlich verfärbt hatte.“*

*Dinapal warf Pepnak einen missbilligenden Blick zu, da dieser vor Aufregung begonnen hatte, an seinen Fingernägeln zu kauen. Während der Knappe errötete, schuldbewusst den Kopf senkte und sich auf seine Hände setzte, lehnte sich der Templer zurück und nahm einen großen Schluck Wein. Dann nahm er seine Erzählung wieder auf: „Nachdem unser umbarischer Jäger wieder zu uns zurück gekehrt war und uns über seine Erkenntnisse berichtet hatte, pirschten wir uns in der einsetzenden Dämmerung vorsichtig an den nächsten Turm an. Im dichten Unterholz verborgen nahmen wir ihn gründlich in Augenschein. Das bauchige Bauwerk mit der gewölbten Spitze schien weder Fenster noch Tore aufzuweisen und war aus großen, dunkelgrauen Steinblöcken errichtet, die längst von Schlingpflanzen überwuchert worden waren. Nach einiger Zeit erschienen einige Schwarzmänner aus einer Öffnung, die uns unter dem dichten Pflanzenbewuchs auf den ersten Blick verborgen geblieben war. Nachdem sie sich entfernt hatten, schlichen wir uns rasch in das Innere des Turms, wo wir zwei gerüstete Echsenmenschen überwältigen mussten, die mit geflammten Schwertlanzen bewaffnet vor einer abwärts führenden Treppe Wache hielten. Im Untergeschoß gerieten wir in ein unübersichtliches Netzwerk aus Gängen, Vorratskammern, Waffenlagern und Kerkern, in dem wir uns beinahe verirrt hätten ... düsterer, getragener Gesang und dumpfe Trommelschläge leiteten uns schließlich durch eine grob behauene Treppe in einer tiefer liegende Grotte, die zum Großteil von einem kleinen, tiefschwarzen See eingenommen wurde. Feuerschalen, in denen würziges Harz und Kräuter verbrannt wurden, sorgten für eine unangenehme Schwüle in der Höhle. Rasch verbargen wir uns hinter einem großen Felsblock, um uns einen Überblick zu verschaffen. Durch die Rauch- und Dunstschwaden konnten wir allerdings nur undeutlich erkennen, was sich auf einer kleinen Steininsel inmitten des Sees abspielte. Offenbar lag ein gefesselter, vor Angst schreiender*

*Mann mit weißer Hautfarbe auf einem steinernen Opferaltar, der von Dutzenden Schwarzmännern und Echsenmenschen umringt wurde ... dann sahen wir eine riesige, schwarzgrüne Schlange aus dem Wasser gleiten ... zu unserer Überraschung mussten wir erkennen, dass sie anstelle eines Schädels den Kopf einer menschlichen Frau trug. Während wir noch nach einer Möglichkeit suchten, dem Mann zu Hilfe zu kommen, verstummte der Gesang schlagartig. Die Echsenmenschen begannen indes, stetig „Zyzzran, Zyzzran“ – den Namen einer dunklen Schlangengottheit – zu zischen. Wenige Augenblicke später wand sich die Schlangenfrau um ihr Opfer und brach ihm mit hörbarem Knacken und einem scheußlichen Knirschen Rippen und Genick ...“*

*Entsetzt schlug sich der Knappe die Hand vor den Mund. „Jawohl“, nickte der Paladin mit einem grimmigen Zug um die Lippen, „wir konnten nichts mehr für ihn tun. Um nicht auch noch selbst entdeckt zu werden, zogen wir uns vor der erdrückenden Übermacht leise und rasch über die Treppe in das Untergeschoß zurück, fanden aber nicht auf Anhieb den richtigen Weg zum Ausgang. Dabei stießen wir auf einen weiteren Wachposten. Die zwei überraschten Echsenmenschen machten wir mit wenigen Hieben nieder, bevor sie Alarm schlagen konnten. Du kannst dir vorstellen, wie groß meine Freude war, als ich in dem bewachten Raum Bruder Terepris entdeckte. Rasch befreiten wir ihn von seinen Ketten und flohen mit ihm aus dem Turm. Zu unserem Glück war Nacht sternenklar, sodass wir keine Fackeln ...“*

*„Verzeiht vielmals, edler Dinapal, aber was geschah mit den anderen Verschleppten? Habt Ihr sie ihrem Schicksal überlassen?“ fragte Pepnak. „Aber nein“, antwortete der Templer und schüttelte unwillig sein Haupt, „doch aus dem knappen Bericht des Priesters, der während seiner Gefangenschaft die Gespräche seiner Wächter belauscht hatte, wussten wir, dass es sich bei dem Menschenopfer leider um Telis Cham gehandelt haben musste und dass die anderen in eine Ruinenstadt namens Tipeka gebracht werden sollten ... ach ja, ich sollte vielleicht noch erwähnen, dass Bruder Terepris unter anderem für diesen Auftrag ausgewählt worden war, weil er leidlich Blutwort beherrschte ... na ja, wie auch immer ... jedenfalls, knapp nachdem wir in der sternklaren Nacht die Berge erreicht hatten, zeigten uns dumpfe Hornstöße und Signalfeuer, die auf den Turmspitzen aufleuchteten, dass die Jagd auf uns begonnen hatte ...“*

*„Wie konntet ihr den Götzendienern entkommen?“ erkundigte sich Pepnak neugierig. „Na ja, eigentlich dadurch, dass wir eine Gefahr durch eine andere austauschten ... aber lass mich das der Reihe nach erzählen“, antwortete Dinapal und fuhr fort: „Mit dem Segen unserer Herrin schafften wir es, unsere Verfolger in einer der engen Schluchten der „Schreienden Berge“ abzuhängen, in dem wir einen Felssturz verursachten. Da die Schwarzmänner dadurch zu einem stundenlangen Umweg gezwungen wurden, gewannen wir genügend Zeit, um im Dschungeldickicht zu verschwinden. Wir umgingen die Bergkette an ihren westlichen Ausläufern in südlicher Richtung und hofften, uns so nach Tipeka durchschlagen zu können ...am vierten oder fünften Tag stießen wir wieder auf einige Pfähle, deren schwarzes Holz mit Schnitzereien verziert war. Während wir nach den Erfahrungen mit den Schlinglianen noch beratschlagten, ob wir diesmal das Gebiet umgehen sollten, trat hinter uns plötzlich eine große Gruppe von Schwarzmännern geräuschlos aus dem Unterholz. Anstatt uns anzugreifen, schritten sie langsam auf uns zu, starrten uns unverwandt an und flüsterten: „Czuhlu, Czuhlu, Czuhlu.“ Da uns klar war, dass wir zu viert gegen die mit Blasrohren und Bögen bewaffneten Stammeskrieger nicht ankommen würden, wichen wir zurück. Während wir zwischen den Bäumen Schutz suchten, sahen wir, dass sich die Czuhl nicht einen Schritt in das Gebiet begaben, das durch die Holzpfähle begrenzt wurde. Obwohl es nicht nötig gewesen wäre, warnte uns Bruder Terepris vor der unbekanntenen Gefahr, die auf uns lauern würde, da „Czuhlu“ in Kirchenschriften nur als das „Alte Grauen“ oder die „Seele des Dschungels“ beschrieben wurde. Nach einigen Stunden sollten wir auch den Grund wissen ... zunächst*

waren uns nur einige größere Spinnennetze aufgefallen, bald waren aber ganze Bäume eingesponnen und überall krochen dunkle, haarige Spinnen in der Größe von Ratten umher. Schließlich erreichten wir eine Stelle, an der wir nicht mehr weiter kamen ... die Spinnweben waren so dicht, dass sie wie milchigweiße Nebelschwaden aussahen ... ratlos wollten wir umkehren, mussten aber mit Schrecken feststellen, dass uns mittlerweile auch der Rückweg mit Netzen versperrt war. Schließlich griffen wir zu unseren Waffen, um uns einen Weg frei zu hacken. Dies veranlasste die Spinnen aber zum Angriff ... während wir einen aussichtslosen Kampf gegen die schier unendliche Menge ausfochten, die sich aus den Bäumen auf uns stürzte, ertönten plötzlich knackende Geräusche im Unterholz ... kurz darauf ließen die Spinnen von uns ab und zogen sich zurück, als eine riesige Klaue eines der dichten Netze zerriss. Langsam schob sich ein unförmiges, achtbeiniges Ungetüm mit gezackten Beißzangen und einem gewaltigen Hinterleibsstachel zwischen den Bäumen hervor. Die beiden Kämpfer und ich drangen sofort auf das Ungeheuer ein, mussten aber feststellen, dass sein Körper so hart gepanzert war, dass unsere Waffen kaum Schaden anrichteten ... im letzten Augenblick, als es den Söldner schon mit ihren Klauen gepackt hatte, wirkte Bruder Terepris einen Zauber, der einen Pfeil aus strahlendem Licht mitten zwischen die zahlreichen Augen des Scheusals schießen ließ, das sich daraufhin zischend in das eingesponnene Dickicht zurückzog ... dadurch bot sich für uns die Möglichkeit zu einer raschen Flucht.“

Mit offenem Mund und weit aufgerissenen Augen starrte der Knappe den Templer an und fragte ungläubig: „Ihr seid geflohen, ohne dieses Scheusal vom Antlitz Caeras zu tilgen?“ Schweigend füllte dieser erst wieder seinen Kelch mit Wein, bevor er ärgerlich erwiderte: „Maße dir kein Urteil über unser Handeln an, junger Knappe! Das Ungetüm war unüberwindbar für uns ... zudem wussten wir nicht, ob nicht auch die anderen Spinnen wieder über uns herfallen würden. Ein kluger Krieger muss auch wissen, wann eine Schlacht verloren ist ... aber lass uns dies ein anderes Mal erörtern.“

Während der Knappe beschämt seinen Kopf senkte, nahm Dinapal einen großen Schluck Wein und setzte seine Erzählung fort: „Nun ... wie ging es weiter ... ja, nachdem wir also der Brut Czuhlus entronnen waren, erreichten wir ein oder zwei Tage später die ersten, von Gestrüpp überwucherten, Ruinen einer weitläufigen, halb versunkenen Stadt. Schon von weitem sahen wir im Morgendunst die Reste einer Stufenpyramide über das Blätterdach ragen. Bruder Terepris war sich bei ihrem Anblick sicher, dass wir Tipeka gefunden hatten. Langsam und vorsichtig – immer darauf gefasst, in einen Hinterhalt zu geraten – erkundeten wir die Ruinenstadt. Es dauerte etliche Stunden, bis wir uns einen Überblick verschafft hatten. Erst am späten Nachmittag hatten wir uns davon überzeugt, dass sich außer uns niemand in der Stadt aufhielt. Uns war allerdings aufgefallen, dass mehrere Pfade von Unkraut und Gestrüpp befreit worden waren, die allesamt auf die Pyramide zuführten ... an ihrem Fuß fanden wir mehrere Steinsäulen, an denen zerrissene Fesseln hingen ... die Felsplatten, in denen sie verankert waren, wiesen große Flecken von eingetrocknetem Blut auf ... auf dem gesamten Platz lagen einige stark verwesene Leichenteile, die von unzähligen Fliegen umschwärmt wurden und einen ekelhaften Geruch verströmten, der schwer in der feuchtheißen Luft hing. Lendsör erkannte anhand einer immer noch sichtbaren Sturmkrähen-Tätowierung auf einem abgerissenen Arm, dass es sich um einen seiner Männer handelte ... wir waren zu spät gekommen. Offenbar waren die verschleppten Söldner und Träger bereits wilden Tieren zum Fraß vorgeworfen worden. Trotz des widerwärtigen Gestanks machten wir uns daran, die weit verstreuten Leichenteile einzusammeln, um sie angemessen zu bestatten. Dabei fiel mir auf, dass Bruder Terepris immer wieder mit geistesabwesendem Blick auf die Spitze der Pyramide starrte. Auf meine Nachfrage antwortete er mir, dass ihn eine innere Stimme dazu drängen würde, das halb eingestürzte Bauwerk näher in Augenschein zu nehmen. In der Hoffnung, dass es sich um eine göttliche Eingebung handelte, begleite ich ihn, während sich

die beiden anderen weiter um die Bestattungsvorbereitungen kümmerten. Nach kurzer Suche fanden wir tatsächlich einen Eingang in den noch nicht eingestürzten Teil der Pyramide. Aus einer Art Vorraum führte uns eine Steintreppe durch mehrere leere Kammern, in denen wir mit unseren Fackeln nur Ungeziefer, Ratten und Fledermäuse aufschreckten, weit nach oben. Schließlich endeten die Stufen in einem großen, dunklen Raum, in dem ein schwacher Geruch nach Moder in der Luft hing. Im Fackelschein sahen wir an den Wänden die verblassten Reste ehemals prächtiger Malereien ... vor einer Wand, genau unter der kunstvollen Malerei einer Landkarte, die eine große Stadt auf einer Hochebene südlich von Tipeka zeigte, lag das Skelett eines Mannes, der ausgestreckt auf dem Rücken lag und seine Hände auf der Brust gefaltet hatte. Zu unserem Erstaunen war er in eine immer noch gut erhaltene, weiße Robe mit dem Zeichen der Sonne gehüllt. Als wir um den Hals des Gerippes auch noch eine Helia-Kette und an einem seiner Knochenfinger einen goldenen Ring fanden, der schwach leuchtete, traf uns wie ein Blitz die Erkenntnis, dass wir die sterbliche Überreste von Vater Terbors vor uns haben mussten ... betroffen beteten wir stumm für seine Seele. Gerade als Bruder Terepris andächtig die wertvollen Artefakte und die Knochen unseres verstorbenen Glaubensbruders an sich nahmen, hörten wir durch die dicken Steinblöcke gedämpft ein tiefes Gebrüll und Kampfschreie von draußen. Hastig eilten wir aus dem Raum und die Treppe hinab, wobei mein Begleiter bald weit hinter mich zurück fiel ... als ich endlich ins Freie stürmte, bot sich mir im Zwielflicht der untergehenden Sonne ein schreckliches Bild: Ein gewaltiges, vierarmiges Ungeheuer wütete auf dem Vorplatz der Pyramide ... das affenartige Scheusal mit dem schmutzigen, gelblich-weißen Fell besaß einen riesigen Schädel ... aus seinem Maul ragten Reißzähne ... kleine Augen glühten in einem düsteren Rot. Als ich eben mein Schwert aus der Scheide gerissen hatte und zum Angriff ansetzte, bekam es Lendsör zu fassen, riss ihn hoch empor und schleuderte ihn mit solcher Wucht zu Boden, dass er mit zerschmettertem Kopf leblos liegen blieb. Gleich darauf gelang es dem Umbaren und mir zwar, das Ungetüm mehrfach zu verletzen, doch es war einfach zu groß, sodass wir lebenswichtige Stellen wie Kopf, Brust oder Bauch schlichtweg nicht erreichen konnten. Als Ägrej ein paar Schritte zurück weg lief, um seinen Speer zu schleudern, tat die Riesenaaffe einen gewaltigen Satz, den ich dem schweren Wesen niemals zugetraut hätte, und zerquetschte den Jäger mit seiner schieren Masse unter sich ...“

Dinapal unterbrach sich und schüttelte mit geschlossenen Augen den Kopf, als ihn die Erinnerung an den Kampf und den Tod seiner beiden Gefährten übermannte. Seufzend strich er sich über die Augen, dann fuhr er fort: „Im weiteren Verlauf des ungleichen Kampfes gelang es mir zwar, dem Ungeheuer durch einen Glückstreffer eine Klaue abzuschlagen, doch der Schmerz machte es nur noch rasender, bis es mich schließlich mit einem ungezielten Hieb erwischte. Von seiner Wucht wurde ich von den Füßen gerissen ... auf dem Boden liegend sah ich schon mein Ende nahen, als plötzlich ein heller Lichtstrahl aus dem Himmel herab geschossen kam und das Untier von mir ablenkte. Ich traute meinen Augen kaum, als ich sah, wie ein geflügelter Schimmel den tobenden Riesenaaffen umkreiste. Zwischen den gewaltigen Flügeln des Pegasus saß Bruder Terepris und warf einen Zauber, der einen Lichtpfeil nach dem anderen in den Leib des Scheusals jagte. Als es wankte und in die Knie brach, nützte ich die Gelegenheit, stürzte mich mit einem großen Satz auf das Ungetüm und trieb ihm meine Klinge tief in den Schädel.“

Der Templer atmete tief durch und stürzte dann den letzten Rest Wein hinunter. Pepnak nahm hastig die Finger aus dem Mund und fragte: „Aber, Meister ... woher kam denn plötzlich das geflügelte Pferd?“ Der Templer schmunzelte und antwortete: „Ja, das fragte ich Bruder Terepris auch als Erstes, nachdem ich wieder zu Atem gekommen war und mich davon überzeugt hatte, dass unser Feind wirklich tot war. Er erklärte mir, dass er den Pegasus Dank der Zauberkräfte rufen konnte, die dem Ring der Weisen des Lichts inne wohnte. Erschöpft wie wir waren, verbrachten wir die Nacht im Schutz der Pyramide, nachdem er das himmlische



*Reittier wieder entlassen hatte. Am nächsten Morgen bestatteten wir unsere gefallenen Gefährten zusammen mit den sterblichen Überresten aller anderen in einem großen Feuer ... den Kadaver des Riesenaffen ließen wir allerdings zur Abschreckung der Wilden verrotten, nachdem wir das Zeichen der Sonne in seinen Leib geschnitten hatten. Dann beratschlagten wir uns über die weitere Vorgangsweise. Weil uns der Ort und die Umstände des Todes von Vater Terbor völlig rätselhaft blieben, meinte Bruder Terepris, dass es sich wohl um einen Fingerzeig Helias handeln würde ... er war überzeugt davon, dass wir ihm Folge leisten und die Stadt aufsuchen mussten, die wir der an die Wand gemalten Landkarte im Inneren der Pyramide gesehen hatten. Wir nahmen beide an, dass es sich wohl um Xar-Elo handeln würde ... du solltest diesen Namen übrigens aus der Geschichte von Lorin, dem größten Helden unseres Ordens, kennen. Dort vertrieb er mit seinen Mannen vor mehr als 600 Jahren den letzten Dämonenherrn von Caera.“*

*Tief beeindruckt nickte der Jüngling, während sich der alte Templer leise stöhnend durchstreckte. Schließlich fuhr er fort: „Es ist zwar schon spät geworden, aber ich will dir diese Geschichte noch zu Ende erzählen ... Bruder Terepris überzeugte mich davon, dass es nun unsere Aufgabe war, nach Xar-Elo zu reisen und nach weiteren Artefakten des Lichts zu suchen. Er war sich sicher, dass auch Vater Terbor genau dies vorgehabt hatte, bevor ihn sein Ende ereilte. Mit Hilfe der Macht des Rings rief er wiederum den Pegasus, der uns nach seinem erhabenen Erscheinen willig beide aufsitzen ließ und mit uns über die Wolken aufstieg ... nie werde ich diese Gefühl vergessen, als wir auf seinem Rücken durch den blauen Himmel glitten ... der Dunst des Dschungels und das undurchdringliche Grün lagen tief unter uns, während wir rasch in Richtung Süden flogen. Nach einigen Stunden sahen wir, wie sich die Bäume lichteten und Buschland Platz machten, aus dem sich steil eine Hochebene erhob ... dahinter zeichneten sich bereits die Gipfel der „Wilden Berge“ ab. Als wir auf die Hochebene zuhielten und vermeinten, bereits in der Ferne die Ruinen von Xar-Elo zu erkennen, verdunkelte sich plötzlich der Himmel. Mit rasender, unnatürlicher Geschwindigkeit zogen dichte, blauschwarze Wolken auf, ein heftiger Sturm erhob sich und grelle Blitze zuckten über den Himmel, denen ohrenbetäubende Donnerschläge folgten, ohne dass jedoch auch nur ein einziger Regentropfen fiel. Mitten in diesem Unwetter erschien wie aus dem Nichts ein geflügeltes Ungeheuer vor uns ... es hatte einen langen, grünen Schlangenschwanz, den Körper und den Schädel einer riesigen, rotfelligen Raubkatze und lederartige Fledermausflügel. Wiehernd bäumte sich unser Reittier auf, als wolle es dieses albraumhafte Wesen der Dunkelheit zum Kampf herausfordern. Sofort antwortete der Dämon mit markerschütterndem Gebrüll ... ich sehe es noch heute vor mir, wie aus seinem weit aufgerissenen Rachen plötzlich eine Säule von wabernden, tiefschwarzen Schatten geschossen kamen ... der Odem der Dunkelheit traf uns mit voller Wucht ... wir wurden vom Himmel gefegt ... das Letzte, was ich hörte, waren ein schrilles, schmerzerfülltes Wiehern und ein Schrei voll Qual und Todesangst ... dann wurden wir vom Himmel gefegt und Schwärze umfing mich. Als ich wieder zu mir kam, lag ich alleine zwischen stacheligen Büschen in den steinigen Ausläufern der „Wilden Berge“. So sehr ich auch suchte, von Bruder Terepris, dem Pegasus und den Artefakten fehlte im Unkreis von Stunden jede Spur. Schließlich gab ich auf ... erbarmungslos brannte die Sonne nieder, als wollte Helia selbst mich für mein Versagen bestrafen. Irgendwie gelang es mir, mich durch die karge Wildnis des Buschlands in die zasarische Stadt Lanbara zu schlagen und von dort weiter in die Heimat zu reisen, bis ich schließlich in der Kathedrale von Cellbrick dem Oberpriester vom Verlust des Rings und dem Tod unserer Glaubensbrüder berichten konnte ... so endete mein Abenteuer im grausamen Dschungel von Czuhl unrühmlich – auch wenn es mir später gelang, durch andere Taten wieder die Gnade unserer Herrin zu erlangen. Aber das sind andere Geschichten ...“, sagte der alte, weißhaarige Templer lächelnd, strich dem Knaben väterlich über den Kopf und verließ mit schweren Schritten den Speisesaal.*